Vergängliche Hüte, ewige Kunst

Die Mode von heute hatte den liebenswürdigen Einfall, sich eines liebenswürdigen Einfalls der Mode von gestern zu erinnern: Sie präsentierte in Paris den Canotier, den steifen, flachen Strohhut, der schon vor Jahrzehnten einmal en vogue war. Sinngemäß wurden die neuen Modelle vor alten Meistern photographiert. Oben (v. l. n. r.): Canotier mit aufgerolltem Rand vor Renoirs „Grenoullière", schwarzer Canotier mit chartreusefarbenem Band vor Sisleys „Kanal von Loing", ein (ausnahmsweise) Turban vor Toulouse-Lautrecs „Jane Avril". Unten: Canotier mit Kaktus aus Samt vor einem Renoir (l.) und ein anderer mit etwas Dessert vor Toulouse-Lautrecs „Le lit".

WISSENSCHAFT

Es wird wärmer auf der Welt

Metereologische Unruhe

Der Gouverneur von Kalifornien hat 28 Bezirke seines Staates für Notstandsgebiete erklärt. Das ist eine Folge der durchgreifenden Austrocknung bestimmter Gebiete Nordamerikas.

Die „Fourty-niners", die europäischen Auswanderer der Revolution von 1848, zogen einst trockenen Fußes durch den großen Steppensee jenseits der Rocky Mountains. Er lag ihnen im Wege, als sie auf ihrem Treck durch die Vereinigten Staaten den „goldenen Westen" suchten.

Lange hat man ihre Berichte von der Durchquerung des Sees für eine Mär gehalten, da man hier später immer nur eine weite Wasserfläche fand. Bis dann der See in den dreißiger Jahren dieses Jahrhunderts wieder gänzlich austrocknete und am Fußboden die Wagenspuren der „Fourty-niners" zutage traten.

Minutiöse Messungen und Vergleiche der Jahresringe der viele Jahrhunderte alten Mammutbäume in Oregon und Kalifornien ergaben, daß die jetzige Trockenperiode dort die wahrscheinlich extremste der letzten 500 Jahre ist.

Nun haben die ganz ungewöhnlichen Witterungsverhältnisse des vergangenen Jahres in Mitteleuropa, wo auf einen strengen, dabei relativ schneearmen Winter ein abnorm langer, heißer, dürrer Sommer folgte, die Befürchtung wachgerufen, daß es auch mit dem Klima der Alten Welt nicht beim alten bliebe. Die Frage taucht auf: Greifen die Verhältnisse von jenseits des Ozeans auf unseren Kontinent über, ist eine „Amerikanisierung" unseres Klimas im Gange?

Die Wissenschaft sagt dazu: Fest steht, daß wir uns mitten in einer großen Klimaschwenkung befinden. Und daß diese in vielen Erdgegenden die größte ist, seitdem es metereologische Meßreihen gibt (Zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts bis Mitte vorigen Jahrhunderts).

Forschungen haben ergeben, daß sich die atmosphärische Zirkulation gegenüber dem Ausgang des 19. Jahrhunderts praktisch auf der ganzen Erde beträchtlich verstärkt hat. Damit ist auf dem größten Teil der Erde eine Erwärmung verbunden. Nicht nur eine Erhöhung der Lufttemperaturen, sondern auch eine Erhöhung der Wasseroberflächen-Temperatur in den Ozeanen.

Am auffälligsten ist die Erwärmung im nördlichen Polargebiet. So lag die Wintertemperatur auf Spitzbergen im Jahrzehnt 1930/39 um 7 Grad über dem bis 1926 festgestellten Mittelwert. Die Vereisung ging gleichzeitig derart zurück, daß in diesem Jahrzehnt die Schiffahrtsaison bei Spitzbergen durchschnittlich 174 Tage im Jahr dauerte, gegenüber 96 Tagen im Jahrzehnt 1910/19.

Die „Nordostpassage" (der Seeweg nördlich Sibirien) ist wie die „Nordwestpassage" um Kanada herum, früher fast undurchführbar, erheblich leichter geworden. Die nordwestliche Durchfahrt erzwang Amundsen als erster zu Anfang dieses Jahrhunderts in drei Jahren. Im Herbst vorigen Jahres wurde sie von dem Kanadier Larsen in weniger als drei Monaten bewältigt. Und Larsen fand nichts von dem undurchdringlichen Packeis, mit dem Amundsen und andere vor ihm zu kämpfen hatten.

Die polare Klimaverbesserung und das Auftreten wärmeren Wassers in den nördlichen Meeren verursachte bereits tiefgreifende Aenderungen in der pflanzlichen und tierischen Lebewelt. So tritt der Dorsch, der seit etwa 1850 aus den Gewässern westlich Grönland und später auch bei Spitzbergen völlig verschwunden war, seit etwa 1925 dort wieder in großen Mengen auf.

Die Gletscher in Grönland, Spitzbergen und Nowaja Semlja ebenso wie in den europäischen Gebirgen weichen seit längerem erheblich zurück. Das völlige Abschmelzen allen Gletschereises würde katastrophale Folgen haben: der Meeresspiegel würde sich um etwa 55 Meter heben.

Doch ist man hiervon noch weit entfernt: man glaubt, ein Ansteigen um fünf bis sechs Zentimeter in den letzten Jahrzehnten festgestellt zu haben.

In Mitteleuropa hat die Klimaschwenkung seit etwa 1920 ein anderes Gesicht bekommen. Gleichzeitig mit der Erwärmung hat sich die meteorologische Unruhe vergrößert. D. h. die Neigung zu extremer Witterungsgestaltung, z. B. zu sehr milden und sehr strengen Wintern, hat zugenommen. So waren in Frankfurt/Main der Dezember 1934, der Januar 1921 und der Februar 1926 die drei mildesten, der Januar 1940 und der Februar 1929 die beiden kältesten Wintermonate seit über 100 Jahren.

Wie das vorige Jahr im großen, so demonstrierte der Februar gerade jetzt wieder im kleinen, daß die Atmosphäre zur Zeit zu allem fähig ist: nach vielen Wochen der Milde eine für den Spätwinter außerordentliche Kältewelle. Selbst im Süden und Westen Frankreichs brachte sie Kälte bis 15 Grad und trug Frost und Schnee bis an die Küsten Spaniens.

Die Störche im Elsaß und die Stare in Holstein, die, um Wochen zu früh, schon vor Monatsmitte zurückgekehrt waren, sollen nach ornithologischen Berichten ziemlich dumm dreingeschaut haben.

Im ganzen bleibt, sieht man von diesen kürzeren Pendelungen ab, ein Wärmerwerden und Trockenwerden in Mitteleuropa in den letzten Jahrzehnten zu konstatieren. Die Sommerwärme nimmt zu, die Verdunstung wächst, der Grundwasserspiegel sinkt. Dazu die Häufung strenger Winter seit 1940 mit scharfen, austrocknenden Ostwinden.

Was die letzte Ursache dieser Klimaschwenkung ist, weiß die Wissenschaft noch nicht, es können mehrere sein. Auch kosmische Ursachen, die der Wissenschaft noch verschleiert sind, können im Spiel sein, Aenderungen der Sonnenstrahlung und ihrer Zusammensetzung z. B. Es scheint in diesem Zusammenhang doch mehr als ein Zufall, daß das extreme Witterungsjahr 1947 zugleich das größte Sonnenfleckenjahr seit mehr als 200 Jahren war.

Ueber die Dauer der jetzigen Zirkulations- und Klimaschwenkung, auch über ihr künftiges Außmaß kann die Wissenschaft nichts von einiger Sicherheit aussagen. Es sind Perioden von etwa 80 bzw. 110 Jahren festgestellt worden. Jedenfalls dürfte sich die „meteorologische Unruhe", die erst etwa drei Jahrzehnte andauert, auch in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts noch fortsetzen.

MUSIK

In eigener Sache

Furtwänglers Zweite

Furtwängler machte eine Ausnahme: er dirigierte nicht wie sonst auswendig. Und eine Seltenheit: es war ein eigenes Werk, das er dirigierte. Bei seinem letzten Berliner Konzert, kurz vor der England- und Argentinien-Tournee, brachte er mit den Philharmonikern seine 2. Sinfonie in e-moll zur Uraufführung.*)

„Weswegen komponiert man heute nicht mehr so hübsch wie früher?" hört man oft unbefangene Konzertbesucher fragen, denen die moderne Musik von Hindemith bis Chatchatourian auf die Nerven geht. Wilhelm Furtwängler beantwortete die Frage mit: Warum *nicht?*

Seine zweite Sinfonie ist ein gewaltiger Versuch, der Zeit in die Zügel zu fallen. Schon vor einem Menschenalter würde man diese wogende, schmelzende, harmonienreiche Melodik als ein bißchen überlebt angesehen haben. Seither haben sich selbst die Romantiker wie Pfitzner zu immer knapperer Form durchgerungen. Furtwänglers „Zweite" brauchte bei ihrer Uraufführung fast eineinhalb Stunden.

Ein romanzenmäßiges Andante und ein bewegtes Scherzo stehen zwischen zwei sonatenmäßig geformten Ecksätzen. Das Ganze ist thematisch reich verflochten. Es war sehr reizvoll, Wilhelm Furtwängler zur Abwechslung sein eigenes musikalisches Bekenntnis ablegen zu hören.

Die Philharmoniker dienten ihrem Meister mit mehr als der gewohnten Hingabe. Das Publikum umjubelte den stets Umjubelten besonders stürmisch.

*) Die Sinfonie stammt aus Kriegs- und Nachkriegszeit. Außer seiner ersten Sinfonie hat Furtwängler zwei Violinsonaten und ein Klavierkonzert komponiert.

LITERATUR

Römerin mit fünf Geliebten

Der Kirche ein Dorn im Auge

Man sagt, ich schriebe pornographisch." Alberto Moravia blickt auf den Golf von Neapel hinaus. Gegenüber verschwimmt das dreieckige Profil Ischias goldrosa wie eine Märcheninsel.

Moravia ist mit seinem markanten Kopf, seinem etwas hinkenden Gang in wenigen Monaten überall in Capri bekannt geworden. Roms literarische Salons aber haben sich noch nicht mit seinem Weggang abgefunden.

Denn er ist heute der beliebteste und in den Augen der Kritik einer der bedeutendsten Schriftsteller Italiens. Selbst wer

Drei Liter Olivenöl für seine Römerin
Alberto Moravia

seine Themen ablehnt, muß die Meisterschaft der Durchführung anerkennen. Es spricht für die Beliebtheit des Schriftstellers Alberto Moravia, der ein gebürtiger Römer und heute 40 Jahre alt ist, daß sein Buch „La Romana" sehr viel gekauft wird, obwohl ein Preis von 1100 Lire dafür anzulegen ist. Das ist soviel wie für drei Liter Oel oder drei Päckchen Camel.

Der Faschismus betrachtete ihn mit Mißtrauen. Unheroisch, pessimistisch, rassisch „belastet", antifaschistisch, das war zuviel. Moravias Bücher wurden verboten, er selbst versuchte ins Badoglio-Italien zu entfliehen, kam aber nicht über die Front. Dort, am Garigliano, hauste er neun Monate in einer Scheune.

„Auch mich interessiert die soziale Frage brennend", sagt Albert Moravia. „Sie ist zu wichtig in Italien. Dies erklärt auch meine Sympathien für die politische Linke. Aber ich kann mich nicht fester an sie binden, dafür ist mir meine Freiheit für Leben und Arbeit zu wichtig.

„Und die Lösung sozialer Fragen überlasse ich anderen. Auch aufzudecken brauchen wir Schriftsteller sie nicht mehr, sie stehen heute jedem immer klar vor Augen.

„Mein Werk kreist um das Problem des Menschen, um das Menschliche, das Allermenschlichste, wenn Sie wollen. Die katholische Kirche hat meine Bücher auf den Index gesetzt. Pornographisch? Stelle ich nicht eher nur auch das Sinnenleben an den Platz, an dem es bei jedem einzelnen von uns steht?"

Moravia schrieb jetzt in einem Zeitungsaufsatz, daß ein Teil der Literatur der letzten 50 Jahre die Konzentrationslager erst möglich gemacht habe. Gleich war die Vatikan-Zeitung „Osservatore Romano" auf dem Plan und erinnerte Moravia mit feinen Worten daran, daß auch „eine andere Literatur" leicht unheilvolle Folgen haben könne. Jeder verstand, wer gemeint war. Denn Moravia ist der Kirche ein besonders stechender Dorn im Auge.

Moravias zwei Nachkriegswerke, „Agostino" und „La Romana", haben seinen Namen auch über Italiens Grenzen hinaus bekannt gemacht. Jetzt hat ein Frankfurter Verlag sie für Deutschland angekauft.

Trotz südländischer Offenheit ist das Pubertätsproblem selten so fein behandelt worden wie in „Agostino". Moravia erzählt von einem Jungen aus der Stadt, der in der Sommerfrische von der erfahreneren Landjugend in ihm bisher verborgene Geheimnisse eingeweiht wird und sich mit den neuen Erkenntnissen herumquält.

Handgreiflicher geht es in der „Römerin" zu. Auf 483 Seiten erzählt Adriana, ein Mädchen aus dem Volke, die entscheidenden Jahre ihres Lebens. Der Abstieg vom Malermodell zum Straßenmädchen. Fünf Männer bestimmen diesen Weg.

„Mit sechzehn Jahren war ich eine wirkliche Schönheit". Mit diesen Worten beginnt das Buch. Die Schönheit wird Adrianas Schicksal. Die Mutter hält ihr täglich vor, wie sehr sie ihnen das Leben erleichtern könne, die Freundin will sie zu sich herunterziehen, die Männer laufen ihr nach.

Der erste, der ihren Weg kreuzt, ist Gino, der Don Juan im Monteurkittel. Nach langer diplomatischer Vorbereitung und feierlichem Heiratsversprrechen erreicht er sein Ziel. Adriana hofft auf ein beschauliches Familienleben.

Von der Freundin aufgehetzt, macht ein Polizeibeamter, Astarita, sich Adriana mit einer Drohung gefügig. Der Erpresser wird zum unglücklich Verliebten. Später klärt er Adriana auf: Gino ist längst verheiratet.

Eine Welt bricht für sie zusammen, der Weg zu bürgerlicher Existenz scheint ihr verschüttet. Sie wird zur Straßendirne, nicht aus materieller Not und nicht wegen des Drängens von Mutter und Freundin, sondern weil sie fühlt, daß das ihr Schicksal ist, gegen das sie vergeblich angekämpft hat. Sie umarmt es wie einen Feind, den man nicht niederzwingen kann.

Gleichnishaft für die lange Kette seiner Nachfolger ist Giacinti, der wohlhabende Bourgeois, für den Frauen so käufliche Ware sind wie alles andere auf der Welt. Ein Mörder, Sonzogno, verfällt ihrem Körper und macht sie zum Mitwisser seiner Untat.

Abgekapselt geht ihre Seele durchs Leben, bis Adriana Giacomo trifft, einen jungen Studenten, den sie liebt wie ein Hund seinen Herrn. Wegen antifaschistischer Tätigkeit wird er verhaftet. (Dabei erfährt man nebenher, daß es die Zeit des Abessinienkrieges ist). In einem Augenblick der Schwäche verrät Giacomo seine Freunde.

In Adrianas Wohnung treffen Astarita und Sonzogno zusammen. Sonzogno wird zum zweiten Male Mörder. Er wirft Astarita